

HEINRICH VON KALNEIN

Beatles-Songbook in jazzigem Gewand

John, Paul, George und Ringo haben das musikalische Leben einer ganzen Generation von Jugendlichen verändernd mitbestimmt – und das, obwohl es die Band nur acht Jahre lang gab und die Konzerttätigkeit nach vier Jahren, bis auf einige kleine Ausnahmen, zu Ende war. Trotzdem tauchen die Beatles immer wieder aus den Archiven der Plattenfirmen auf, lassen sich gut verkaufen und zeigen, dass der individuelle Sound ihrer Kompositionen wesentlich länger nachwirkt.



Der österreichische Saxophonist, Flötist und Komponist Heinrich von Kalnein, einer der lebendigsten Instrumentalisten am Saxophon, hat das Konzept des Beatles Songbooks neu aufge-rollt und eine wunderschöne CD unter dem Titel „Blackbird-The Lennon/McCartney Songbook“ bei Peregrina Music (Vertrieb: Extraplatte) herausgebracht. Concerto hat mit dem Musiker ein zweistündiges Interview geführt.

Warum hast Du kein Standard-Album aufgenommen?

Ich glaube ja, dass das unreflektierte Abspielen der US-Songbooks den Jazz zu Grabe trägt. Warum soll ich George Gershwin spielen? Als europäischer Musiker auf die Songbooks zurückzugreifen, an denen sich alle großen Jazzmusiker dieses Jahrhunderts götlich getan haben und ultimative Versionen geschafft haben, ist für einen modernen Musiker eigentlich eine kaum lösbare Herausforderung. Aber die Frage ist, warum sind die Jazzstandards eigentlich so toll und warum werden sie immer noch so oft gespielt? Sie sind unheimliche Juwelen, weil sie melodischen Einfallsreichtum in einem schlüssigen formalen Rahmen verpacken, der sich durch seine Symmetrie (8 Takte-Bögen) hervorragend auch für Improvisationen eignet. Sie sind abgeschlossene Systeme innerhalb dieser Sprache, die eine riesige Kreativität erlauben. Das gilt übrigens für die Beatles-Songs ebenso. Mit der einzigen Einschränkung, dass die Formbögen mir für Improvisationen manchmal zu kurz sind.

Wie ist Dir die Idee des Beatles Songbooks gekommen?

Als jemand, der bisher fast ausschließlich eigenes Material verwendet hatte, kam mir vor einiger Zeit während einer Tour mit meinem Indo-Jazz Ensemble Free Winds der Wunsch, ein Songbook mit „Standards“ zu machen. Mir wurde aber relativ bald klar, daß das eben kein herkömmliches Jazzalbum werden sollte. Dabei dachte ich vor allem an das Herbie Hancock Projekt „The New Standard“, das auch keine Jazz-Standards im herkömmlichen Sinn beinhaltet, sondern sich mit Kompositionen an ein Publikum wendete, das diese Originale auch noch kennt. Mir gefiel bei Hancock allerdings nicht seine Themenauswahl und nach längerem Hin und Her entschied ich mich für die Beatles – wegen ihrer melodischen Qualitäten und nicht zuletzt auch, weil sie tatsächlich meine Jugend entscheidend begleiteten. Sehr beeinflusst haben mich das sogenannte Weiße Album und die ersten Compilations Anfang der 1970er, das

sogenannte „rote“ und „blaue“ Album. Jedenfalls deutlich mehr als die Stones! Ein Stones-Album wird man jedenfalls von mir nicht hören... Zuerst dachte ich ja daran, Titel von Simon & Garfunkel, Leonard Cohen und Lennon/McCartney gemeinsam aufzunehmen. Ein Gespräch mit Christof Huber, der ein Konzeptionalist ist, hat mich dann dazu gebracht, eine treffende Auswahl zu finden.

Was hat eigentlich gegen ein Beatles Songbook gesprochen?

Das Argument – jetzt hängt sich der Kalnein auch noch auf das drauf! Das wollte und will ich unter allen Umständen vermeiden. Daher habe ich auch die Songs in ganz spezieller Weise verarbeitet. Da habe ich zu einem Stilmittel gegriffen, das ich eigentlich von einer anderen Produktion genommen habe: die Ellington-CD der Grazer Kunstuni; jeder Titel wird von einer anderen Besetzung interpretiert. Kleine Besetzungen improvisieren über die Themen. Das Konzept ist auch hier völlig aufgegangen. Den Titel „Get Back“ hatten wir beim ersten Take drin.

Waren umfangreiche Schreibebeiten für das Album nötig?

Bei manchen Stücken war das notwendig, weil sie zu kurz waren. Beim Titel „Because“ musste ich den Mittelteil verlängern, auch bei „The Fool On The Hill“ habe ich für das Solo neue Harmonien gefunden. Gesang und Gitarre kamen für mich für das Album nicht in Frage. Das war von Anfang an klar. Für den Song „Blackbird“ hätte ich gerne die Vokalistin Jay Clayton gehabt, doch sie hat sich das nicht vorstellen können. Grundkontext war die Dreier-Besetzung Wayne Darling am Bass, John Hollenbeck am Schlagzeug und ich am Sopransax bzw. Flöte. Roland Schaeffer, dem ich hier danken will, hat mich auf die Idee gebracht den Perkussionisten Louis Ribeiro einzuladen, der auf drei Cuts dem ganzen Ding eine neue Farbe verleiht. Dazu kommen noch Ed Neumeister auf der Posaune, Ulli Rennert am Synthesizer und Fritz Pauer am Klavier, die aber nicht auf allen Stücken mitspielen.

Wie klingen Beatles-Songs, die unter anderem sehr durch ihre Texte leben, ohne Gesang?

Ich habe Gitarre und Stimme weggelassen, verwende die Flöte als Main-Instrument. Ich wollte damit den Gesang als Bläser emulieren und habe versucht

mit der Flöte extrem „gesanglich“ zu sein – das kommt meiner Spielweise ja auch entgegen. Die Flöte begleitet mich als Instrument schon länger – jetzt habe ich sie auf dieser CD endlich einmal richtig eingesetzt.

Wird es eine Nachfolge vom „Beatles-Album“ geben?

Nein, derzeit ist das nicht geplant. Ausschließen kann man gar nichts. Aber die nächste Platte wird ziemlich sicher wieder eine Eigenkompositions-Produktion. Interessant wären aber Kompositionen von Billy Joel, Steely Dan oder Stevie Wonder.

Interview: Wolfgang Weitlaner

AKTUELLE CD:

- Heinrich von Kalnein „Blackbird – The Lennon/McCartney Songbook“, Peregrina Music PM50302, Vertrieb: Extraplatte

Expression statt Perfektion

JIMMY SCOTT

legt mit „But Beautiful“ ein neues Album vor

Es war im Juli 1994, als „Little“ Jimmy Scott in der Wiener Staatsoper das Publikum in zwei Lager spaltete. Für den einen, restlos begeistertsten Teil des Auditoriums sang sich hier ein vom Leben geschlagener Mann, der endlich doch noch auf den Pfad des Erfolgs einzuschwenken schien, in dramatisch expressiven Interpretationen von Liedern wie „A Child Is Born“ die Seele aus dem Leib. Für die anderen stand ein ältlicher kleiner Mann auf der Bühne, der mit hohem Organ und allzu viel Engagement – vergeblich – an seine verflissene stimmliche Jugend anzuknüpfen suchte und dabei voller Inbrunst und zuweilen peinsamst daneben intonierte.

Jedenfalls grub sich der Sänger unauslöschlich ins Gedächtnis wohl aller Besucher dieses Konzerts im Rahmen des Jazzfests Wien ein. Acht Jahre später singt Jimmy Scott immer noch, und nicht nur das: Seinem nicht mehr ganz zarten Alter von bald 77 Jahren trotzend, hat er den verniedlichenden Beinamen „Little“ abgelegt, in ungebrochener Schaffenskraft besingt er Platte um Platte. Und sogar Pop-Magnifizenzen von Bruce Springsteen über Madonna bis hin zu Lou Reed (auf dessen 1992er-Opus „Magic and Loss“ er mitwirkte) deklarieren sich als begeisterte Fans des kleinen Mannes. Niemand Geringerer als Wynton Marsalis führt auch die weiters u. a. mit Joe

Beck und Lew Soloff bestückte Sideman-Entourage an, die sich Scott für dessen soeben erschienenenes, jüngstes Opus „But Beautiful“ beigesellt, mit dem er

seine Milestone-CD-Trilogie vollendet. Erstaunliche Fakten, die umso mehr Fragen aufwerfen. Was hat es mit dem Hype um diesen Sänger auf sich? >>>

